

Im Alter von zwei Jahren wurde Wilhelm an ein Paar vermittelt, sein Adoptivvater war Jude. Eine Weile ist das Familienglück perfekt. Doch mit der aufstrebenden Macht der Nazis gerät der Junge in Konflikt mit der rassistischen Ideologie der Nationalsozialisten



Ein Leben, gefangen zwischen Tätern und Opfern

Wilhelm Simonsohn hat mit seinem ungewöhnlichen Werdegang einen Biographiewettbewerb gewonnen

Von Eva Eusterhus

Das erste Mal wurde Wilhelm Simonsohn als „Jude“ beschimpft, da war er 15 Jahre alt. Der Junge, der beim Segeln heraus stach und die Marine Hitler Jugend besuchte, verstand die Welt nicht mehr. Zuhause erzählte er seinem Vater von den Beschimpfungen. Da es nicht das erste Mal war, dass er gehänselt wurde, schickte ihn der Vater zum Pastor. „Er war es, der mir sagte, dass ich adoptiert wurde“, sagt der heute 90-Jährige. Für den Heimweg, den er gewöhnlich in zehn Minuten zurücklegte, brauchte er an diesem Nachmittag im Jahre 1934 eineinhalb Stunden. Dass sein Vater, der Sohn, der Außenseiter einer jüdischen Kaufmannsfamilie war, der sich später taufen ließ – das alles war ihm gleichgültig. „Es war ein Schock für mich, dass meine Eltern nicht meine leiblichen waren.“

Der Hamburger hat einen Lebenslauf, der geprägt ist von der Ambivalenz deutsch-jüdischer Geschichte. Bei dem bundesweiten Biografiewettbewerb „Was für ein Leben!“ wurde Simonsohn nun als Zeitzeuge ausgezeichnet. Als Gewinn wird ein Dokumentarfilm über sein Leben produziert. Natürlich hätte er sich nie selbst beworben. „Meine Tochter hatte mich vorgeschlagen“, sagt er schmunzelnd.

Das niedliche Waisenkind Wilhelm fiel einer Krankenschwester im Altonaer Kinderkrankenhaus auf, die ihn an ein Paar vermittelte, das sich nichts sehnlicher wünschte als ein Kind. Im Jahr 1921 war das. Eine Weile ist das Familienglück perfekt. Doch mit der aufstrebenden Macht der Nazis droht dem nichtjüdischen Jungen, dessen Adoptivvater Sohn einer Jüdin ist, die nationalsozialistische Rassenlehre zum Verhängnis zu werden. „Ob Jude oder nicht, das war mir doch völlig egal. Ich liebte meinen Vater und

verstand nicht, warum ihm ein solches Unrecht angetan wurde“, erinnert er sich.

Nach der Aussprache mit dem Geistlichen trat der 15-Jährige aus der Marine Hitler Jugend aus. In den Folgejahren stieg die Familie ab in die Armut. Das elterliche Geschäft wurde boykottiert, die Familie verlor die Wohnung, dem Sohn



Wilhelm Simonsohn (90) mit einem Bild seiner Adoptiveltern (g. F.). Später wurde er Pilot bei der Luftwaffe, wo er als Aufklärungsflyer diente

wurde ein Freischein fürs Gymnasium verweigert. Er schloss die Mittelschule ab, machte ein Praktikum in einem Elektromaschinenbaubetrieb und wurde mit 18 zum Reichsdienst abkommandiert. Just als er gefangen war in der „Zwangsjacke des Soldaten“, erfährt er von seiner Mutter, dass sein Vater ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht worden war. Ausgerechnet er, der stets behauptete, die Nazis würde ihn nicht holen. „Die kennen doch meine nationale Gesinnung!“

Im ersten Weltkrieg hatte er auf Seiten der Deutschen gekämpft, hatte Orden verlieren bekommen. „Ich nahm sie und stellte mich beim Gauleiter vor. Ich war Rekrut und

konnte gegen die doch nichts ausrichten. Aber ich wollte, dass sie wissen, wer dieser Mann war, den sie behandelten wie Vieh“, erinnert sich der Sohn.

Ob es ausgerechnet seine Worte waren, die die Herren in Uniformen unstimmt, weiß er nicht. Fakt ist: Der Vater kehrte nach vier Wochen heim. „Aber er war nicht mehr der Alte, seine Seele war gebrochen“, erinnert er sich. Leopold Wilhelmsohn wurde krank und starb schließlich ein Jahr später, als der Sohn zum Weihnachtsfest zu Besuch kam. „Ab dem Tod meines Vaters habe ich versucht, das Schicksal meiner jüdischen Verwandten zu verdrängen.“

Auf Anraten des Vaters meldete er sich bei der Luftwaffe. Nach der Ausbildung ließ er sich zu den Aufklärungsflyern berufen. Auf diese Weise konnte er umgehen, Bomben abwerfen zu müssen. Nach dem Krieg schlug er sich als Kurier in der Ostzone durch. Er arbeitete sich hoch und wurde in den 50er Jahren Beamter. Er wurde Verwaltungsleiter an der Uni, die letzten 15 Jahre am UKE.

Es vergeht ein halbes Leben, bis sich der Kreis zum jüdischen Teil seiner Familie schließt. Er ist längst pensioniert, als er erfährt, dass er noch eine Cousine hat, die rechtzeitig vor der Machtergreifung der Nazis nach Großbritannien emigriert

war. Ein Verwaltungsfehler führte die Verwandten zusammen: Emma Simonsohn, die älteste Tochter des ältesten Bruders seines Vaters, trug nicht nur denselben Nachnamen wie er, sie war zudem vor ihrer Flucht ebenfalls Studienrätin und hatte deshalb dieselbe Besoldungsgruppe. So kam es, dass seine Lohnsteuerkarte versehentlich zu ihr ins britische Bishop's Stortford geschickt wurde. Bei ihrer ersten Begegnung im Jahr 2000 nehmen sie sich mit Tränen in den Augen in die Arme. „Der Moment war unbeschreiblich, weil klar wurde, dass Versöhnung und Familie stärker sind als der Krieg.“, sagt Wilhelm Simonsohn.

